

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

274 (22.11.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503461)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 7b, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achterstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einj. Bestellgeld, Ausgabe A 2, RM monatlich, Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Pf., Ausgabe A 10 Pf., für auswärtig 25 Pf., Ausgabe A 20 Pf., Netzlampen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Pf., auswärtig 65 Pf.

Druck und Verlag: Paul Jung & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Postfach-Route, Paul Jung & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Nachnahme bis 9 Uhr vor mittags

Nummer 274

Dienstag, den 22. November 1932

46. Jahrgang

Ungeklärte Lage.

Wie steht es zur Stunde?

Die Regierungsfrage ist zur Stunde, wo wir das niederschreiben, noch durchaus unübersichtlich und erst recht ungeklärt. Die gestrige im Hotel „Kaiserhof“ stundenlang abgehaltene Besprechung der nationalsozialistischen Führer haben zu keinem Ergebnis geführt. Statt einer bestimmten Antwort wurde seit abends noch einmal eine Fragestellung Hitlers gegenüber dem Reichspräsidenten unternommen. Diese wird im Laufe des heutigen

Tages beantwortet werden. Festzuhalten ist, daß Jugenbergs noch abwärts geht und daß am gestrigen Tage auch keine sonstigen Verhandlungen der Parteien miteinander stattgefunden haben. Dagegen haben die Nationalsozialisten einige, ihnen nahe stehende Wirtschaftsführer zu ihren Besprechungen hinzugezogen. Nachstehend geben wir an Hand von Berliner Meldungen ein Bild der Dinge, wie es sich seit gestern mittag gestaltet.

„Die nationalsozialistischen Rückfragen dürften sich vor allem auf die verfassungsrechtliche Stellung eines künftigen Kabinetts Hitlers beziehen. Bei dem Austausch von Schriftstücken, der am Montag demittag anlässlich der kurzen Unterredung zwischen Hindenburg und Hitler stattfand, sind nähere Einzelheiten nämlich nicht erörtert worden. Auch die hierbei zum Ausdruck gebrachten Vorbehalte des Reichspräsidenten bezogen sich lediglich auf die Beibehaltung des Wehr- und des Außenministeriums sowie auf den Umstand, daß die neue Regierung sich einer parlamentarischen Weisung bedienen sollte. Hieraus ist auf nationalsozialistischer Seite gefolgert worden, daß ein Kabinett Hitlers nicht die seinem Vorgänger zu Gebote stehenden Möglichkeiten besitzen würde, sich in gleicher Weise des Artikels 48 zu bedienen. Die nationalsozialistische Zwischenantwort ist keineswegs, wie von interessierter Seite behauptet die Bereitwilligkeit, positiv mitzugreifen, noch einmal klar zum Ausdruck, genau wie das in der erwähnten Niederschrift Hitlers an den Reichspräsidenten geschehen ist. Wohl aber wird offenbar von nationalsozialistischer Seite eine

Klärung darüber gewünscht, ob Hitler ebenfalls nach den Methoden eines reinen Präsidialkabinetts regieren könnte, also mit voller Anwendung des Artikels 48.

In einem Teil der übrigen Presse wird festgestellt, daß Hitler mit seinen Rückfragen den Versuch machen will, durch schriftliche Verhandlungen eine andere Formulierung des ihm erteilten Auftrages zu erreichen. Ferner sieht man in den Rückfragen allgemein das tatsächliche Bemühen der Nationalsozialisten, nicht von sich aus abzulehnen und sich ins Unreine zu setzen, sondern in der Frageform Bedingungen zu stellen, auf die der Reichspräsident nicht eingehen könnte, so daß das Nein nicht von Hitler, sondern von Hindenburg ausgesprochen wird. Jedenfalls werden die Bemühungen um eine parlamentarische Mehrheitsbildung bereits seit gestern als erledigt angesehen. Demgegenüber stellt Jugenbergs „Volksblatt“ fest, daß eine reine Präsidialregierung nach bisheriger Ansicht des Reichspräsidenten die Kanzlerschaft eines Parteiführers nicht möglich macht. Die Kandidatur Hitlers für das Amt des Reichsanzlers dürfte damit bereits als erledigt gelten, noch bevor seine Verhandlungen mit dem Reichspräsidenten offiziell beendet sind.

An der Formulierung der nationalsozialistischen Bedingungen waren übrigens außer dem früheren Reichsbrandpräsidenten Dr. Schacht zahlreiche Verantwortlichen des öffentlichen Lebens beteiligt. Auch der Generaldirektor der „Sapag“, Dr. Cuno, und andere Vertreter der Wirtschaft wollten gelten in „Kaiserhof“.

Mutmaßungen.

Rings um den „Kaiserhof“.

In den gestrigen späteren Mittagsstunden ging es im „Kaiserhof“ lebhaft zu. Nach dem Empfang beim Reichspräsidenten hatte Hitler, so meldet Wolff, zunächst längere Besprechungen mit seinen Parteifreunden und es hieß, daß die Antwort an den Reichspräsidenten oder eine Mitteilung darüber für die Presse schon um 1/2 Uhr ausgegeben werden sollte. So schnell ist die nationalsozialistische Führung mit ihrer Entscheidung aber nicht fertig geworden, denn alle Mitteilungen wurden plötzlich auf den späteren Nachmittag verschoben. Kein stimmungsartig herrschte in politischen Kreisen in den Mittagsstunden die Annahme vor, daß die Antwort Hitlers negativ ausfallen würde, ja, weit sich das Ergehen auf eine Mehrheitsbildung erstreckt. Man spricht auch von der Möglichkeit, daß Hitler die Führung der Reichsregierung verlangen und weiß dabei über darauf hin, daß die Ernennung eines Parteiführers zum Reichsminister dem Gedanken eines Präsidialkabinetts widersprechen würde und deshalb kaum möglich sein dürfte. Es ist nun aber auch wieder möglich, daß Göring im Auftrag Hitlers erst noch die Parteiführer zum Einverständnis zu gewinnen sucht. Darüber sind aber sichere Nachrichten nicht zu erlangen, weil auf nationalsozialistischer Seite über alle weiteren Absichten strenges Stillschweigen geherrscht wird.

gemacht werden, um alle parlamentarischen Möglichkeiten auszuschöpfen. Es wäre denkbar, daß auch ein Antrag an den Führer des Zentrums erginge. Allerdings ist man sich in politisch-parlamentarischen Kreisen darüber klar, daß ein solcher Versuch kaum größere Aussichten haben würde, zumal die Sonntags-Verhandlungen des Zentrums mit der Nationalsozialisten nicht gerade sehr hoffnungsvoll ausgegangen zu sein scheinen. Eine der dem Zentrum beabsichtigten Fragen dürfte es, allein schon das nationalsozialistische Währungsprogramm sein. Allen derartigen Plänen steht das Zentrum die These entgegen, daß mit der Währung keinerlei Experimente gemacht werden dürfen. Ein Antrag an die Zentrumsführung könnte angeht diese Gesamtsituation schon recht schwer zu der Feststellung führen, daß die parlamentarischen Mehrheitsmöglichkeiten erschöpft sind. Dann bliebe nach Auffassung politischer Kreise kein anderer Weg übrig, als erneut ein Präsidialkabinett zu ernennen. Man glaubt aber nicht, daß die endgültige Klärung schon sehr schnell kommen wird, weil sie nur mit aller Ruhe und Sorgfalt herbeigeführt werden soll. Es überwiegt die Meinung, daß es bis zur Lösung der Regierungsfrage Ende der Woche werden kann. Sider ist jedenfalls, daß ein geschäftsführendes Kabinett nicht mehr vor den Reichstag treten soll, so daß die Krise bis zu seinem Zusammentritt endgültig gelöst sein muß.

Die Jongleure.

Der Kuhhandel um die „nationale Konzentration“ geht weiter. Der grundsätzliche Gegner des Parlamentarismus, Adolf Hitler, hat sich grundsätzlich bereit gezeigt, die Möglichkeit zur Bildung einer parlamentarischen Weisheitsregierung unter seiner Führung zu prüfen. Einen entsprechenden Auftrag, den ihm der Reichspräsident erteilt, hat er entgegen allen Erwartungen keineswegs abgelehnt.

Hindenburgs Auftrag an Hitler lautet, festzustellen, „ob und unter welchen Bedingungen eine von ihm geführte Regierung eine sichere arbeitsfähige Mehrheit mit einseitlichem Arbeitsprogramm im Reichstag finden würde“. Die Formulierung dieses Auftrages war ebenso wie die Formulierung der Hitler von Hindenburg in die Hand gebrachten besonderen Bedingungen bereits am Sonntag erfolgt. Diese Bedingungen belegen mehr oder weniger, daß die Deutschnationalen der „sicheren Mehrheit“ unter allen Umständen angehören müssen, daß Verbindungen dieser Mehrheit mit anderen politischen Parteien wie beispielsweise während des Berliner Verzehrsstreiks zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu unterbleiben haben, und die Wirtschaftspolitik der Papen-Barone fortgesetzt werden und eine Abänderung des Artikels 48 durch Zweidrittelmehrheit ausgeschlossen sein muß. Schließlich soll noch die Kontinuität der Wehr- und Außenpolitik gewährleistet werden. Also Schlichter und Neutath sollen bleiben.

Wer diese Bedingungen formuliert hat, ist nicht schwer zu erraten. Sie sind Geist vom Geiste der Jugenberger und der Papen-Barone. Vielleicht war Jugenberg nicht persönlich dabei, als sie formuliert wurden, aber daß er von ihnen gewußt, bevor Hitler sie kannte, das steht außer allem Zweifel. Die Beziehungen des Herrn von Papen zu Jugenbergs sind zu eng, als daß der eine dem anderen in letzter Zeit etwas verschwiegen hätte. Nur ist für uns die Frage offen, wer von beiden in diesen Krisentagen mehr auf den Reichspräsidenten gegen Hitler eingewirkt hat und ob die Bedingungen an Hitler am Sonntag in Gegenwart des Herrn

von Papen in der Reichsregierung oder im Büro des Reichspräsidenten ihren letzten Fuß erzielten. Daß insbesondere Herr von Papen dabei war, dürfte er selbst am wenigsten bestreiten wollen. Er hat seit seiner nach dem Grundgesetz gehandelt, daß eine Woche der anderen wert ist.

Hitler hat den Ball, den ihm Hindenburg zugeworfen hat, am Montag abend zurückgeworfen. Er hat die Bedingungen des Reichspräsidenten mit einer Reihe von Fragen an den Staatssekretär Hindenburgs beantwortet, die heute erledigt werden sollen. Dabei geht es weniger um den Willen, als Erstes eine „nationale Konzentration“ zustandzubringen, als darum, wer schließlich der Sündenbock ist, wenn die „nationale Konzentration“ scheitert. Schon die Art, wie die Bedingungen an Hitler zustande gekommen sind, zeigt, welches Spiel um die „nationale Konzentration“ gegenwärtig gespielt wird. Jugenbergs will sie nicht. Er will sie unter keinen Umständen unter Hitler. Wenn Hitler dennoch den Auftrag erhielt, den Versuch zu einer Verständigung zu machen, dann nur, um nach außen zum Ausdruck zu bringen, daß auch er nicht in der Lage ist, für die Baronswirtschaft einen zufriedenstellenden Ersatz zu schaffen. Im Lager der Nationalsozialisten ist man sich über das deutschnationale Spiel völlig im klaren. In der Unterredung, die am Sonntag zwischen dem Reichspräsidenten und den Zentrumsführern Joos und Brüning stattgefunden hat, machte Göring seinem Herzen über die Harzburger Freunde von gestern offen Luft. Allerdings ließ diese Besprechung nach unseren Informationen auch den Schluß zu, daß ernsthaftige Neigung zu einer Beteiligung an der Regierung bei den Nationalsozialisten neuerdings keineswegs mehr besteht. Der Rückschlag bei den letzten Wahlen hat ihren Machtungen gegenwärtig anscheinend stark gedämpft.

So ist damit zu rechnen, daß das groß angelegte Intrigenpiel um die „nationale Konzentration“ wie das Hornberger Schießen zu Ende geht. Offen bleibt vorläufig nur die Frage: Wer betrübt wen?

Hindenburgs Bedingungen.

Neue Fragen Hitlers.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, umfassen die Bedingungen, mit denen der Reichspräsident das Ergehen an Hitler begleitet hat, fünf Punkte, und zwar zwei personeller und drei sachlicher Art. Es handelt sich erstens um die selbstverständliche Feststellung, daß die persönliche Zustimmung des Kabinetts, wie es immer der Praxis der Kabinettsbildung entspricht hat, der Zustimmung des Reichspräsidenten bedarf. Zweitens behält sich der Reichspräsident das Recht besonderer Einwirkung auf die Weisung des Reichswehrministeriums und des auswärtigen Amtes vor. Das ergibt sich schon daraus, daß der Reichspräsident mit Verbeistehhaber der Reichswehr und der völkerrechtlichen Vertreter des Reiches ist, wie es in der Verfassung besonders hervorzuheben wird. Drittens verlangt der Reichspräsident die Aufstellung eines Wirtschaftsprogramms, viertens die Gewährung dafür, daß keine Rückkehr zum Dualismus Reichs-Papen und fünftens, daß keine Abänderung der Währungsform des Artikels 48 erfolgt.

Anger bieten fünf Punkten sind vom Reichspräsidenten keine Vorbehalte für die Bildung eines Weisheitskabinetts unter Hitlers Führung gemacht worden. Wir glauben zu wissen, daß Hitler diese Bedingungen keineswegs abgelehnt hat.

Gestern ist das Antwortschreiben Adolf Hitlers kurz vor 8 Uhr abends im Büro des Reichspräsidenten überreicht worden. Es ist adressiert an den Staatssekretär Hindenburgs, Weizner, und fordert vor der endgültigen Antwortgebung erst die Klärung einiger Fragen, die am gestrigen Nachmittag die Führer der Nationalsozialisten in mehrförmigen Unterhaltungen im Hotel „Kaiserhof“ formulierten.

Augenblicklicher

Stand der Dinge.

(Berlin, 22. November. Ad. Di. Di. Di.) Der Reichspräsident wird im Laufe des heutigen Tages die von Hitler gestellten Rückfragen beantworten. Die Fragen selbst sind bis

her noch nicht bekannt. Ueber ihren Inhalt erfährt man aus der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, die sich seit Tagen für die Kanzlerschaft Hitlers einsetzt, folgendes:

Jadefrädtliche Umchau.

Küstringen, 22. November.

Schauspielhaus: Die Wurstbrühe.



Wenn man das häuerlich-steuerliche Geschehen in unserer engeren Heimat so ein wenig verfolgt hat, so wird man sich schon denken können, daß es sich bei diesen Vorgängen nur um August... Die Wurstbrühe... Herr Geyer hat alles umsichtig geordnet und findet dazu sich in der Hauptrolle...

Die Funktionärlerei des Gewerkschaftsartikels

Bezirksleiter Brennecke spricht vor den jaderstädtischen Vertrauensleuten.

Im Gewerkschaftshaus fand gestern abend eine stark besuchte Versammlung der freigezei... Die Funktionärlerei... Brennecke aus Hannover. Er hielt seinen... die Arbeiterfrage... die soziale Lage...

galt aus dieser Wandlung die Konsequenzen zu ziehen. Die bestand in der... die Arbeiterfrage... die soziale Lage... die politische Situation...

dran seien das Proletariat wieder auf den Stand von vor 50 und 60 Jahren hinabzubringen! Deutschland... die Arbeiterfrage... die soziale Lage...

Zwei junge Leute verschwunden.

Seit dem Aufzug sind aus Küstringen zwei junge Menschen, ein etwa 25jähriger Verkäufer... die Suche nach den Verbliebenen...

Kräfte verstärkte Niederdeutsche Bühne es herausbringt.

Im Naturtheater sprach in stark besuchter Mitgliederversammlung in Looles Mühlenhof... die künstlerische Entwicklung...

Atheistischer Abend im „Gesellschaftshaus“.

Am Mittwoch nächster Woche findet in den Saalräumen ein Atheistischer Abend statt... die Diskussion über religiöse Fragen...

Zweite Aufführung der Niederdeutschen Bühne.

Am kommenden Sonnabend führt die neuorganisierte Niederdeutsche Bühne in den... die künstlerische Leistung...

Brottag über Straßungen.

Im Naturtheater sprach in stark besuchter Mitgliederversammlung in Looles Mühlenhof... die Straßungen...

Bettervorlesung und Hochwasser.

Weiter für den morgigen Mittwoch: Bei schwachen Winden wechselnder Richtungen... die Wettervorhersage...

Käit' ich dich nie gesehen!

Roman von Erich Ebenstein. 15 Fortsetzung. Nachdruck verboten. Ich tat es überhaupt nicht, um zu gefallen. Aber du weißt ja... die Geschichte der beiden Protagonisten...

Stippwitz zu begrüßen, obwohl er sicher erfahren haben mußte, daß sie hier war. Der Tisch entzündete er sich denn sehr förmlich... die Entwicklung der Handlung...

Kreis als Bräutigam aufzutreten. Beiden würde es lieber lieber sein, wenn man einen Abend zwanglos im engen Familienkreis verbringe... die Beziehung zwischen den Charakteren...

mich gefälligst. Ich habe diese affigen Dinger, die den Kopf voll großer Richtigkeiten haben, nie... die Dialoge und die innere Entwicklung...

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Gegen neue Zigarettenläden!

Aus Kreisen der hiesigen Geschäftswelt erhalten wir folgende Zeilen: Ein Gang durch die Stadt beweist, daß wir hier über eine große Anzahl erstklassiger Geschäfte verfügen, die es an Leistungsfähigkeit und Aufmerksamkeit mit den ersten Geschäften betriebl. aufnehmen können.

Um so mehr muß es nun wundern, daß sich die Reichs-Tabakverwaltung anheimelnd unter Förderung durch den hiesigen Verkehrsverein veranlaßt sieht, auf ihrem Gelände eine Anzahl neuer Verkaufsstellen einzurichten.

Der Verkehrsverein scheint es zu billigen. Dabei zeigt es sich, daß er kurzfristiger Politik die hiesigen Geschäftsleute schädlich, um für sich den Raum in Anspruch nehmen zu können.

Reichszuschuß und Hauszinssteuerergänzung.

Der Verband für Handel, Gewerbe und Industrie weist auf einen neuen Antragsentwurf des Reichsministers für Reichswirtschaft hin, der bezüglich der Reichszuschüsse für Bauarbeiten wesentliche Ergänzungen für die Wirtschaft bringt.

Die dann folgenden Trammittelbestimmungen, ausgeführt von den Turnern der „Freien Turnerschaft Rühringen“, wurden einstimmig angenommen und fanden den Beifall der Zuschauer.

Ringer-Wettstreit Friesenheim (Bundesmeister) — Fr. Kraftsport-Vereinigung (Rühr.-W'hab.) Sieger: Friesenheim mit 19:9 Punkten.

Die unermüdlichen Bemühungen des Vorstandes der Freien Kraftsportvereinigung, die beste Vertretung im Ringkampf nach hier zu verpflichten, sollten nunmehr in Erfüllung gehen.

Noch nie hat eine sportliche Veranstaltung soviel Zuschauer angezogen. Im 8 Uhr voraussaal und Galerie gefüllt. Der Vorsitzende Rühring hieß die Gäste herzlich willkommen und dankte für den überaus guten Besuch.

1. Mannschaft: Wiebebold, 49,5 P., 9 Jahre; Fritsch, 51 P., 8 Jahre; Redemund, 55 P., 11 Jahre; Berends, 73,5 P., 11 Jahre; Wiebe, 80 P., 12 Jahre; Müller, 96 P., 14 Jahre; Schröder, 113 P., 14 Jahre.

Die ihm nicht unbedeutliche Hauszinssteuerzuschüsse bietet und kann gleichzeitig nach einem Reichszuschuß in Höhe von einem Fünftel der Gesamtkosten erhalten.

Die Untertrach ihn durch eine abwehrende Handbewegung, während ein Mädchen bitteren Hohnes über ihr Gesicht glitt.

„Bitte, gib dir keine Mühe. Es interessiert mich wirklich gar nicht, ob du noch in Berlin bist.“

„Was willst du eigentlich noch? Ich habe mich doch von Anfang an bemüht, dich die Stelle, die du dir auferlegtest, nicht fühlen zu lassen.“

„Und wenn ich eben das nicht mehr kann? Alle das Leben, das wir bis heute führten, war qualvoll! Fühltest du das nicht?“

„Bin ich denn schuld daran? Wer denn es dir wirklich so unendlich ist und du es nicht lernen willst, dich dreuzuschlagen, wie ich es tat, dann... dann... können wir uns ja trennen!“

„Das ist deine ganze Antwort? Der einzige Ausweg, den du siehst?“

eben so zeigte die Männerriege selbigen Verzeihen ihr gutes Können am Barren.

Unter den Klängen des „Gladiatorenmarsches“ erschienen beide Mannschaften auf der Bühne, dem Publikum stürmisch begrüßt.

Hunka und Bient (Kriegsgezwungen) betreten als erstes Paar die Matte. Der gleich scharf einsetzende Kampf wird in den ersten fünf Minuten im Stand geführt.

Im Pantamgewicht stehen sich der Meister seiner Klasse Gehring und Ballmann an gegenüber. Ausgeprägte Technik und Kraft, verbunden mit einer selten scharfen Angriffsart, sichern Gehring in 6,40 Minuten einen Sieg, durch Eindringen der Brücke über den Rücken nach der Friesenheimer Seite.

Die beiden Schaupkämpfe Stein, Friesenheim gegen Bruns, Rühringen, und Haas, Friesenheim gegen Himmeler, Rühringen fanden die volle Anerkennung der Zuschauer.

griffes der größeren Instandhaltungsarbeiten bei der Vielgestaltigkeit der Arbeiten nicht möglich ist. Dem Ermelten der entscheidenden Dienstleistungen nicht nur im Spielraum, sondern entsprechend dem Sinne und Zweck der Reichszuschüsse, wenn hierbei nicht kleinlich verfahren wird.

den Händen im Schoß dastehen zu sehen, bestrengte sie fast gegen mich den ungemessenen Eifersuchtsgelüsten.

„Ich fräulein Lohewein die beiden über die Treppe herabkommen sah, hatte sie sich nicht zu heben wollen, war aber mit verlegener Miene wieder in den Stuhl zurückgefallen.“

„Sie alle auf sie zu.“

„Doch, sonst ganz wohl... aber denke dir, Kind, als ich wohin nach der Wäsche kam, wollte, wurde mir auf einmal so furios...“

„Schmerzen fühlst du nicht?“

„Nein, gar nicht.“

sch auch hier die Punkte.

Im Mittelgewicht stehen sich Hunka und Müller gegenüber. Obwohl Müller über viel Kraft verfügt, muß er dem Gegner den Sieg lassen.

Bei dem nun folgenden Kampf im Schwergewicht sollten die Besucher bestimmt auf ihre Köpfe kommen. Unter dem Jubel der Zuschauer erschienen Eickhoff und Kree auf der Matte.

„In der Pause führten die Genossen Peters und Bed...“

„In der Pause führten die Genossen Peters und Bed...“

„Die beiden Schaupkämpfe Stein, Friesenheim gegen Bruns, Rühringen, und Haas, Friesenheim gegen Himmeler, Rühringen fanden die volle Anerkennung der Zuschauer.“

griffes der größeren Instandhaltungsarbeiten bei der Vielgestaltigkeit der Arbeiten nicht möglich ist. Dem Ermelten der entscheidenden Dienstleistungen nicht nur im Spielraum, sondern entsprechend dem Sinne und Zweck der Reichszuschüsse, wenn hierbei nicht kleinlich verfahren wird.

den Händen im Schoß dastehen zu sehen, bestrengte sie fast gegen mich den ungemessenen Eifersuchtsgelüsten.

„Ich fräulein Lohewein die beiden über die Treppe herabkommen sah, hatte sie sich nicht zu heben wollen, war aber mit verlegener Miene wieder in den Stuhl zurückgefallen.“

„Sie alle auf sie zu.“

„Doch, sonst ganz wohl... aber denke dir, Kind, als ich wohin nach der Wäsche kam, wollte, wurde mir auf einmal so furios...“

„Schmerzen fühlst du nicht?“

Humor und Satire. Aus den „Lustigen Mäntelern“.



Schwindler und die ihnen ins Netz gehen

Bauernfänger auf dem Asphalt-Schwindel, Nepp und Hokuspokus. Eine Artikelfolge von Karl Er

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Ein berüchtigter Hochstapler, der es verstanden hatte, seinen Opfern das Fell über die Ohren zu ziehen, beantwortete kürzlich in einem Berliner Gerichtssaal das Ersuchen seines Verteidigers, ihn aus seinem Gefängnis zu lassen, mit der zünftigen Aufforderung an das Gericht, diese Prozedur zuerst an den Zeugen vorzunehmen, die so etwas wohl nötiger hätten als er.

Aber nicht alle, die einem gewissen Schwindler auf den Leim gehen, die sich oft ihre letzten Groschen vom Nepp nehmen lassen, die zu ihrem Schaden dem Hokuspokus des Betrugs unterliegen, sind das Opfer ihrer eigenen übertriebenen Leichtgläubigkeit geworden. Jedem von uns kann es passieren, daß er in eine der raffiniert igitellten Fallen gerät, die in der jetzigen ungewissen Zeit überall ausgelegt sind. Der Autor erzählt hier an einer Reihe von Beispielen in mehreren Briefen die Tinten und n d Schliche des Bauernfängeriums, das seine Wurzeln auf dem Asphalt der Großstadt findet. Spannend, wahr und überaus wichtig wie das bunte Leben selbst ist diese Serie, die in die gefährlichsten Praktiken jener Leute hineinführt, die auf den Grenzgebieten der Strafparagrafen zu Hause sind.

Hatte Barnum recht?

Mit dem Kommissar vom Betrugsdezernat sah ich eines Nachmittags in einem belebten Café, als ein elegant gekleideter älterer Herr einzutrat und den Wäutern mit einer so übertriebenen Selbstliebe grüßte, daß man deutlich den Verdacht zu fassen. Immer, wenn wir ihn zu haben glauben, weiß er auf sein Bankrotto hin. Und da hatte er 3000 Mark stehen. Heute mögen es schon 10 000 mehr sein. Immer verliert er es, sich an Paragrafen vorbeizuschleichen, und der Staatsanwalt kann nichts machen. Ja, wir können nicht einmal öffentlich vor diesem Menschen warnen, wenn er uns keine Einverständigungsfrage aufbrummen will. Denn schließlich überzeugt er jede Schöffenbank, daß man sein Geld ausleihen oder behalten kann, wie es einem beliebt.

Der Herr ist einer der Varianten der Wirtschaftskrise, einer der Varianten, die sich am fränkischen Markt als die typischste und gefährlichste zeigen, gegen die es kein Mittel in Gestalt von Strafparagrafen gibt. Ja, sein Trick ist nicht einmal eine Einzelzeichnung, sondern in seinen vielen Variationen eine Welt auf dem Kapitalmarkt der Jetztzeit geworden. Wo aber die kleinen Hecht im Leim der Gelbnote sich mit den Wocden begnügen, die sie durch Vorreden für ihre Ankerkate in wertlosen finanziellen Unternehmungen dem Mann abnehmen, der eine kleine Summe aufzunehmen sucht und damit ihre Vermittlung in den meisten Fällen abgeschlossen haben, arbeitet dieser Mann, den wir Herrn Z. nennen wollen, nicht als Vermittler, sondern als Selbstgeber.

Der „Netter aus der Finanznot“.

Herr Z. hat erfahren, denn er hat viele Beziehungen, daß der Finder eines guten, soliden Ladengeschäfts dringend Geld braucht, um sich über die schwierigen Zeiten hinwegzuhelfen. Dem Kaufmann ist nicht mit einer kleinen Summe gebüht, sondern mit einem größeren, möglichst langfristigen Darlehen, für das er gern entsprechende Zinsen zahlen will. Es ist nicht schwer, den Geschäftsmann unter der Hand wissen zu lassen, daß Herr Z. geneigt ist, 30 000 Mark eigenes Geld anzulegen, worauf der Ladeninhaber meistens den ersten Schritt tut, um sich mit dem „Selbstgeber“ in Verbindung zu setzen. Das ist für etwaige spätere Anzeigen für Herrn Z. sehr wichtig, denn er kann nun immer beweisen: „Der Mann ist mir zuerst gekommen.“

Die Unterredung verläuft durchaus harmonisch. Der Geschäftler zeigt dem Finanzmann sein Geschäft, Herr Z. dem Kaufmann sein Bankbuch. Als dieser den Netter aus der Finanznot seine Bücher einsehen lassen will, wünscht Herr Z. bescheiden ab. Davon verläßt er nichts. Das möchte ein gelehrter Buchhalter besorgen. Er habe da einen Bekannten, der sich mit so etwas besesse. Dem möchte der Kaufmann die Bücher zeigen, und wenn der das Geschäft für gesund befände, so fände dem Darlehen nichts mehr im Wege. Der Geschäftsmann amert erstleiert auf, denn er weiß, daß sein Unternehmen gesund ist. Dem Vertrauensmann des Selbstgebers bittet er um einen feinen baldigen Besuch. Dieser Herr läßt nicht lange auf sich warten, aber er ist offenbar ein sehr beschäftigter Herr, dessen Zeit Geld ist. Geht er, er will die Geschäftsbücher prüfen, doch sein Vorwissen in entscheidenden Honorar beträgt 700 Mark. Etwas viel für ein paar Stunden Arbeit, denkt der Kaufmann, aber etwas muß man ja bezahlen für jede Selbstbesichtigung. Also gut. Ja, aber er beginnt erst seine Prüfung nach Zahlung des Honorars. Der Geschäftsmann heißt sehr erhebtlich ja, denn viel mehr als 700 Mark hat er gar nicht in bar zur Hand. Der Vertrauensmann des Selbstgebers steckt mit beifälligen Dank die Summe ein und beginnt seine Arbeit.



Die tolle Dufche. Er arbeitet flott. Schon am Nachmittage verabschiedet er sich mit einem zufriedenen Gesicht, erklärt, die Bücher seien ja in bester Ordnung und das Geschäft durchaus lebensfähig, wenn auch Herr Z. sagen. Dem Kaufmann fällt eine Last vom Herzen, er sieht lang gebogene Pläne von neuzeitlichen Umbauten bereits verwirklicht, er hört schon die Registratorfelle lebhafter klingen und bedauert das etwas kostspielige Revolverhonorar nun nicht mehr.

Aber nach zwei Tagen, nachdem er mehrfach versucht hat, mit dem Selbstgeber in Verbindung zu kommen, erfolgt die tolle Dufche. Er erhält ein kurzes Schreiben, daß Herr Z. zu seinem größten Bedauern leider nicht in der Lage sei, ihm das Darlehen von 30 000 Mark zu geben, da er andere Pläne mit dem Geld habe.

Aus. Fertig. Kein Gericht kann Herrn Z. zwingen, sein Geld herzugeben, denn er hat sich ja nicht schriftlich verpflichtet. Daß der Kaufmann dem „Netter“ ein Honorar von 700 Mark zahlte, ist schließlich seine Sache. Daß Herr Z. der Schwiegervater des tüchtigen Meisters war, ist schließlich eine Familienangelegenheit. Daß aber noch immer, fast jeden Tag, Geschäftsleute auf diese Tricks hereinfallen, soll dadurch verhindert werden, daß wir einmal in die Praktiken der Leute, die in ihren Fischen, hineinführen. Sie schlechter die Zeiten, je größer die Arbeitslosigkeit, je knapper das Geld, desto gewinnbringendere Fänge machen diese Angler am trägen Strom der Wirtschaft. Und wenn die „Küchelpolizei“ — pardon für den harten Vergleich — auf das Geschäft der Angler nicht vorbereitet ist, so werden die „Sportler“ hochtätig über den Fische zu fangen, der eine Arbeitsstelle sein kann, die sie verjagen, die sie niemals besetzen, oder ein Bankrott, das sie niemals verhindern, das aber immer genügt, um sie gerade noch außerhalb des Bereiches des Strafparagrafen zu lassen.

Ihr Köder ist immer derselbe.

Die vorangekautete Fische aus der Finanznot, aus dem Einzelnen der Leute, aber nur zu oft die letzte paar Mark der gläubigen Leute. Ein Beispiel: Es wird eine Hauswirtschaftliche mit Kaminheizung und gutem Gehalt ausgeschrieben. „Doppeltes Mietporto erwünscht.“ Dem Unbekannten wurden über 2000 Offertenbriefe ausgehändigt. Wäre, reichte sie aus: 2000 x 24 Pfennige sind 480 Mark. Ueber 2000 Leute schrieben ihm ihr Angebot. Keiner von ihnen fiel es ein, daß bei einem realen Stellenangebot ein Mietporto verlangt wird. Und dabei ist das sorgfältigere Wort noch nicht einmal der größte Verlust.

Wie viele Zeugnisse und wieviel feste Hoffnungen mögen durch den Schwindel verlorengegangen sein? Der Schwindel? Man soll es nicht zu laut sagen, denn am Ende hat der Diktator wirklich irgendeinen Bekannten, der ein Haus besitzt, und der bei dem Portogehalt mit ihm Klippe macht. Alles streng reell, Herr Kommissar; daß ich nun doch mein Haus selbst weiter verwalten und die Wohnung selbst behalten will, ist doch wohl eine Sache — nicht wahr? Das Mietporto? Na, ich benötige doch, die Fische alle zu beantworten, aber ich bin mir verlorren gegangen. Wie? Bitte beschreiben Sie mir das Gegenstück, Herr Kommissar! Und wenn ich einen höre, der es wagt, mich Schwindler zu nennen, so lenne ich die Befreiungsgesetze, Herr Kommissar, von der Klage wegen Geschäftshädigung ganz zu schweigen!

Der Bauernfänger auf dem Asphalt geht fort. Es ist schon ein Zufall, wenn man ihn lassen kann. Und deshalb ist die beste Hilfe gegen seine Machenschaften und der beste Schutz gegen seine Verführerereien eine schonungslose Darstellung seiner vielseitigen Praktiken an Hand von wirklichen Beispielen. Der große amerikanische Zirkusführer Barnum, der das Wort auf eine lustige und harmlose Weise zu hintergehen verstand, sagte einmal auf die Frage nach dem Erfolg seines Unternehmens: „Es wird jede Minute ein Dumme geboren.“ Die Opfer der Leute, die im trüben fischen, sind aber nicht immer Dumme. Unerfahrenheit, Unkenntnis mit den Anzeichen der Bauernfänger, mit den Fangen, die überall gelegt sind, sind die besten Helfer der Betrüger, deren Geschäft noch niemals so blühend wie heutzutage, da jeder danach trachtet, Arbeit und Verdienst zu finden.

Eine teure Perle.

In der Kunst der Bauernfänger gibt nicht der am meisten, der den größten Fische macht, aber der auf der Gefahr der Irreführung aussetzt, flüchtig werden oder unangenehm in der Großstadt verjüngt werden muß, sondern jener gilt als der Erste dieser großen Gaunerkunst gehörig, der unentworfene trüben Gefährten nachgeben und seinen ausgedehnten Opfern noch tief in die Augen treten kann, ohne daß diese eine andere Wahl gegen ihn haben als ihre eigenen Neugierde. Herr Z. hat in vielen Fällen äußerst probate Selbstfische, denn der Betrüger ist von Natur feige und scheut selbst eine lange Last nicht so sehr wie eine gehörige Tracht Prügel.

Aber selbst dann ist Vorsicht am Plage. Ein Geschäftsmann, der in die Fischen von „selbst“ Schwindlern geraten und völlig ausgeplündert worden war, stellt seinen Mann auf offener Straße, verkörpert ihm einige derbe Schläge und erwartet gelassen das Kommen des Böses, da er sich aus einer Anklage wegen Körperverletzung auch eine Entlastung des Betrügers verpaid. Dieser schrie auch laut nach der Polizei und vermachte, sich an seinen Angreifer fest anzuklammern. Als der Verachte einfiel, glaubte der Geschäftsmann seinen Ohren nicht zu trauen, denn er mußte hören, wie der Gauner ihn

des — Raubüberfalls beschuldigt. Und nun wurde man sich seine Übertragung vor, als man auf der Straße die des Schwindlers in seiner Sache fand, wohin sie der Angreifer natürlich heimlich bugliert hatte. Nur einem Zufall (zwei Verhaftungen aus einem Verleumdungsgeschäft hatten den Vorgang genau gesehen) war es zu verdanken, daß der auf raffinierte Weise ausgeplünderte nicht noch wegen Straßenraubs ins Gefängnis kam. Der Schwindler aber konnte sich vor einer Anklage wegen wissenschaftlicher Fälschung dadurch schützen, daß er anab, in der Verwirrung aus handelt zu haben.



Der Betrügerfreund.

In Berlin gibt es einen Juwelier, der um 20 000 Mark ärmer ist, wenn er nicht ein wohlhabender geltender Mann, der um diese Summe reicher ist, eine vornehm aussehende Dame, die einen recht wertvollen Schmuck weit über Preis verkaufen konnte, und sehr Personen, die sich mit sehr geschickten Gefühlen manchmal in einem Kofal oder auf der Straße sehen, ohne diesen Gefühlen den richtigen Ausdruck verliehen zu haben. Es handelt sich um eine Perle und um einen Schwindel, der in vielen Variationen immer wieder versucht wird und nur zu oft mit Erfolg.

Der gezeichnete Herr betritt den Juwelierladen und wünscht eine Perle zu sehen. Alle vorgelegten Stücke sagen ihm nicht zu. Er will etwas ganz Besondere. Preis Nebensache. Der Juwelier, obgleich durch Erfahrung misstrauisch, entschließt sich endlich den so überaus reich wirkenden Kunden in sein Privatkontor zu führen und ihm den Stolz seiner Kollektion, eine wunderbare Perle, vorzulegen. Man schillert das Juwel auf dem schwarzen Samtobrett — der Kunde ist begeistert. Er erklart, das gefundene zu haben, was er suchte. Aber der Preis der Juwelier mußte noch einmal seinen Kunden, macht schließlich eine Reklamation und sagt dann erwartungsvoll: „Vierzigtausend Mark.“

Ein enormer Preis — ein Preis, in dem ein vierfacher Profit für den Juwelier eingerechnet ist; aber die Perle ist dafür auch ein ganz feines Exemplar.

Der Kunde zeigt keinerlei Unbehagen. Er nicht gelassen, zieht eine Briefschleife, zahlt 10 000 Mark auf den Tisch und schreibt einen Scheck über 30 000 Mark aus. Hier, bitte, senden Sie mir die Perle morgen in mein Hotel. Mein Name ist Jumbold. Noch am gleichen Tage erfährt der Juwelier, daß der Name edl und der Scheck gut ist. Die Perle wird geliefert, und der Juwelier glaubt wieder an die Zukunft seines Wertes. Kein Wunder, daß der Kunde, als er einige Tage später wieder erscheint, mit aller Hochachtung empfangen wird, daß der Chef ihn wieder selbst bedient und ihn in sein Kontor zu einem alten Fotolar einlabet. Den Ehrentrunk stellt Herr Jumbold ab, aber in das Kontor folgt er und kommt nun mit einem Wunsch heraus, der den Juwelier heftig und fast erschauern läßt: er will ein Pendant zu dem Schmuckstück, das er kürzlich für ein Ohrgehänge. Also bitte, noch eine gleiche Perle.

Wiesleidi in Amsterdam?

„Aber, mein Herr, diese Perle ist ein einziges. Es dürfte sehr schwer halten, eine ähnliche zu finden.“ — „Versuchen Sie es, bitte. Ich habe Gile. Wenn Sie mir in einer Woche eine gleiche Perle verschaffen, so soll es auf den Preis nicht ankommen.“ — „Ich möchte einen Beantragten, nach Amsterdam zu finden.“ — „Wiesleidi.“ — „Zun Sie das, aber beschaffen Sie mir die Perle schnell.“ — „Ich will alles versuchen, mein Herr. Allerdings die Kosten.“ — „Spielen sie Rolle. Ich zahle Ihnen gern ein paar Tausender mehr als für die erste Perle.“

Der Juwelier macht ein etwas schiefes Gesicht. Das dürfte man reich, wenn er dann, Liebesdarlehen und so... Man geht, erklärt schließlich der Herr, wenn ich innerhalb einer Woche die Perle habe, so zahle ich — nun? — meinestaltens den doppelten Preis.“

Als der Herr kam den Laden verlassen hat, sind die Schloßbrände vom Kurfürstendam in Amsterdam vernehmlich, und der Juwelier beschwört seinen dortigen Geschäftsfreund, alles zu versuchen, eine Perle — so und so, mit diesem Glanz, Perle, seiner Größe und Farbe — auf alle Fälle bis Ende der Woche zu besorgen. Er könne bis zu 50 000 Mark zahlen. Und nun beginnt das Warten. Täglich bricht der Kunde persönlich vor oder ruft von seinem Hotel aus an, ob die zweite Perle schon da sei. Täglich muß der Juwelier den Herrn vertrieben. Wogen wahrlich, aber nicht. Nach fünf Tagen dieselbe Antwort auf dieselbe Frage. Endlich am sechsten Tage der Anruf aus Amsterdam, daß eine Perle wie die erste, die auch dort bekannte „Alhambra-Perle“, nicht auf dem dortigen Markt anzutreffen sei. Aber Wiesleidi in London... oder Skatuta. Der Juwelier schmilzt mittlerweile Blut. Die Woche vergeht, die Perle ist nicht zu finden.

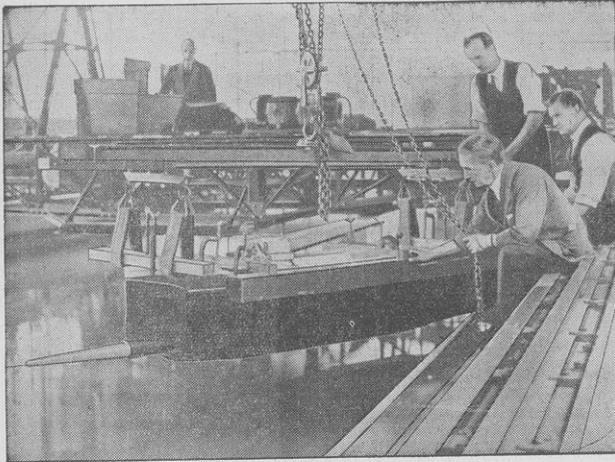
Über in Zehendorf? ...

Da, am nächsten Tage kommt eine elegante Dame, Frau B. aus Zehendorf, in den Laden. Sie möchte den Schmuck sprechen. „Sie wünschen?“ Die Wot der Zeit zwingt sie, ihren Schmuck zu verkaufen. Das Kundenlächeln weicht von dem Gesicht des Juweliers, das Antauschgeschäft erhebt. „Gut? Bei dem billigen Preis?“ Nun, sie möge ihm ins Büro folgen, er wolle das Angebot abgeben. Ach, es ist billiger Schmuck. Und die Steine in vergoldetem Silber, etwas gutes Gold darunter, aber viel Zalmi. Sumbertswanzia Mart, allerhöchste.

(Schluß folgt.)

~ Bilder vom Tage ~

Schiffe im Gamen.



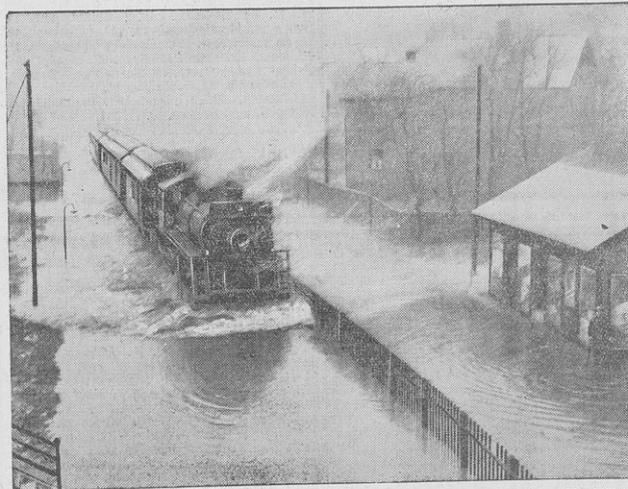
Das Modell eines Ozeandampfers wird ins Wasser gesetzt, um seine Fahrbedingungen zu prüfen. — In Leebington bei London hat das Nationale Hydraulische Laboratorium eine Anlage gebaut, die es gestattet, die Geschwindigkeit, Haltbarkeit und Wirtschaftlichkeit von neugeplanten Schiffskonstruktionen zu überprüfen. Es handelt sich im wesentlichen um ein großes Bassin, in dem genau die verschiedenen Gezeiten und Witterungsverhältnisse des Meeres erzeugt und an Miniatur-Modellen ausprobiert werden können.

Von der amerikanischen Präsidentschaftswahl.



Die New Yorker jubeln nach dem Bekanntwerden des Wahlergebnisses dem neuen Präsidenten Franklin D. Roosevelt zu. Neben Roosevelts Sohn Elliot. Gerade in Newport, wo Roosevelt bisher als Gouverneur amtierte, wurde der Wahlsieg besonders gefeiert.

Ein Eisenbahnzug kämpft sich durch die „See“.



Ein Bild von der Sturmflutkatastrophe, die den Staat Massachusetts heimsuchte. Alle Flüsse schwellen riesenhaft an und überschwemmen das Land. Meterhoch standen die Eisenbahnstrecken unter Wasser, nur mit Mühe konnten sich die Züge ihren Weg durch die entseelten Fluten bahnen.

Der deutsche Meister im Dreihanden-Billardspiel.



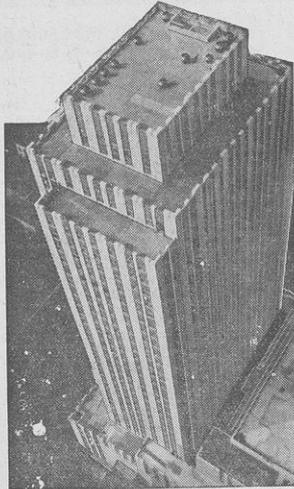
Unsheim Remscheid wurde nach einer spannenden Endrunde des Berliner Turners im Dreihanden-Billardspiel zum dritten deutschen Meister. Er wird nun als deutscher Vertreter zu der in acht Tagen stattfindenden Europa-Meisterschaft nach Amsterdam fahren.

Neuer Vorsitzender des Deutschen Werkbundes.



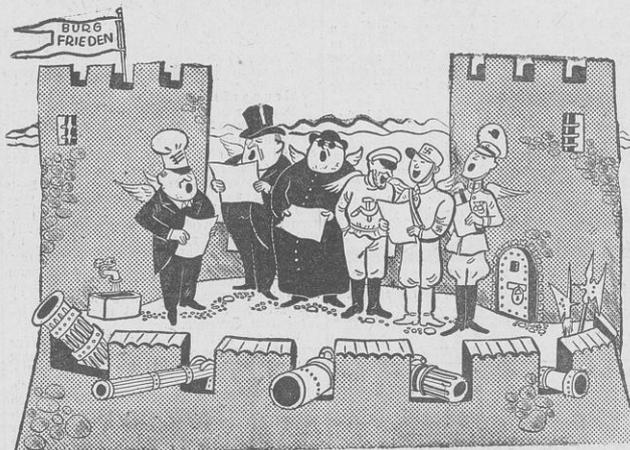
Prof. Dr. Ernst Jääh, Leiter der Deutschen Hochschule für Politik, wurde zum ersten Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes gewählt. Der Werkbund ist jene Organisation, die in jahrzehntelanger Tätigkeit außerordentlich viel zur Förderung der angewandten Kunst in Deutschland getan hat.

Der „Radio-Wolkenkratzer“.



Der gewaltige 31 Stockwerke hohe Wolkenkratzer der New Yorker Rockefeller-Stadt, der in diesen Tagen fertiggestellt wurde. Der riesige Bau, der nur einen kleinen Teil des gigantischen Rockefeller'schen City-Projekts ausmacht, wird dazu dienen, einen Sender und verschiedene Unternehmungen, die mit dem Rundfunk im Zusammenhang stehen, aufzunehmen.

Wie sich Karlchen den Burgfrieden vorstellt.



Der Reichspräsident hat die Verordnung zur Sicherung des inneren Friedens, deren Geltungsdauer bis zum 19. November befristet war, bis zum 2. Januar verlängert. Von dieser Maßnahme ist eine wesentliche Beruhigung der politischen Lage über die Weihnachtszeit zu erwarten. Ob aber die politischen Parteien sich tatsächlich so friedlich zusammensetzen werden, wie es sich unter kleinen Karlchen vorstellt, wird die Entwicklung der nächsten Wochen zeigen.

Das kleinste U-Boot der Welt.



Dieses Pinak-U-Boot führte Mr. William Hanni jetzt in New York vor. Der erste Versuch des Einmann-Bootes soll sehr erfolgreich verlaufen sein.

Agrarartelle.

Die deutsche Handelspolitik wird seit rund 50 Jahren zu einem erheblichen Teil von dem Bündnis zwischen den ostpreussischen Großgrundbesitzern und der westdeutschen Schwerindustrie bestimmt. Dieses Bündnis entstand gegen Ende der 70er Jahre im vorigen Jahrhundert, als die getreidebauende Landwirtschaft Schutz vor dem Eindringen des billigen überseeischen Getreides forderte und die aufstrebende Eisenindustrie in Deutschland gegen die englische Konkurrenz anließ. Im gemeinsamen Kampf...

Dieses gute Verhältnis bestand, auch nach dem Kriege, bis zu dem Augenblick, wo die agrarische Zollpolitik sich totfies. Mit Zöllen allein war das bisherige Preisniveau nicht mehr zu halten. Andererseits verlangte die landwirtschaftliche Bevölkerung auch für ihre Erzeugnisse (Butter, Käse, Eier usw.) einen ebenso hohen Zollsatz, wie ihn die Großagrarier der Getreidebau, bereits hatten. Man forderte schließlich als zutreffenden Schutz für die Landwirtschaft die Kontingentierung, namentlich in der Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Das ging der Industrie zu weit. Sie war sich von Anfang an darüber klar, daß die Kontingentierung der Industrie schwerste Schädigung bringen und den Export von Industriewaren aufs Schlimmste bedrohen würde. Die Abweisung der Getreideeinfuhr war schließlich für die Industrie noch zu ertragen, weil die davon betroffenen Länder nicht die großen Abnehmer der deutschen Industrieerzeugnisse sind. Die Durchföhrung von Einfuhrkontingenten für Wolleierzeugnisse, Fleisch, Gemüse, Obst usw. muß aber auf unsere Industrieexport katastrophal wirken; denn dadurch werden Länder benachteiligt, die die wichtigsten Abnehmer unserer Industrie sind.

Daraus erklärt sich die Stellungnahme der Industrie gegen die Kontingente. Es ging die jahrelange Forderung zwischen der Schwerindustrie und den agrarischen Kreisen in die Brüche. Aber man soll diese Kauferei der Interessenten nicht übersehen. Nächstens werden sich die feindseligen Kräfte wieder in den Armen liegen. Darauf deuten die Verhandlungen hin, die u. a. von dem Schwerindustriellen Langnamverein, dem Verbandsrat J. G. Harden-Industrie-Verband und dem als Nachfolger des gegenwärtigen Reichslandwirtschaftsministers öfter genannten pommeranischen Rittergutsbesitzer v. Knebel-Döberitz in letzter Zeit unternommen worden sind, um den durch die Kontingentierungsfrage entstandenen Miß zu überbrücken. Schließlich droht man ja die Einheitsfront gegen die Arbeiterzucht.

Die Herren aus der Industrie legen dabei den Großagrarern dringend ans Herz, sich doch die Erfahrungen, die von der Industrie mit der Organisierung des Marktes durch Kartelle und Monopole gemacht worden sind, nutzbar zu machen. Man will also landwirtschaftliche Kartelle, die, gerade wie die Industriekartelle, nur zu Lasten der Verbraucher und der Gesamtwirtschaft funktionieren können. Außerdem vergißt man, daß die industriellen Organisationsfragen nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der landwirtschaftlichen Produktion anwendbar sind. Nur dort, wo die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse an wenigen Stellen vorgenommen wird, ist eine Kontrolle möglich. Deshalb gelang es verhältnismäßig leicht, z. B. die Zuckerezeugung zu kartellieren und zu kontrollieren. Dagegen stößt die monopolmäßige Beherrschung des Marktes überall dort auf größte Schwierigkeiten, wo die Landwirtschaft direkt mit dem Händler bzw. mit dem Verbraucher in Verbindung tritt.

Das wissen die Großagrarier natürlich. Sie sind aber fast ausschließlich am Getreidebau interessiert und dort ergibt sich eine der wenigen Möglichkeiten, eine Beherrschung des Marktes durch Kartelle durchzuführen. Getreide muß nämlich durch Mühlen laufen, ehe es als Mehl veräußert wird. Hier kann also eine Kontrolle und Kartellierung erfolgen. Die Großagrarier, die aus den bisherigen Getreideerzeugnissen usw. die Erfahrung gewonnen haben, daß die gegenwärtigen hohen Getreidepreise an sich eine ständig wachsende Getreideproduktion nicht gestalten werden können, sind selbstverständlich bereit, die schwerindustriellen Kartelle des Langnamvereins und des Herrn Bösch anzunehmen. Die Landwirtschaft, die allerdings nicht Getreide baut, sondern Getreide konsumiert, muß sich darüber klar werden, daß die für Kartelle schwärmenden Großagrarier mit

Entmenschte Mutter.

Das eigene Kind auf die Schienen geworfen.

Wir haben gestern darüber berichtet, daß wegen des Verdorbs an dem kleinen sechsjährigen Berliner Mädchen Rosemarie Boddin-Protora deren Eltern festgenommen worden sind. Nachfolgend bringen wir noch eine ausführliche Darstellung der tröstlichen Vorgänge:

Als die kleine Rosemarie Boddin-Protora am 12. November in der frühen Morgenstunde unterhalb der Grenzstraßenbrücke auf den Gleisen der Strecke Berlin-Drammenburg von einem Weichsbahnarbeiter lösgeworfen aufgefunden wurde, begab sich sofort Beamte nach der in der Vorlingstraße 15 befindlichen Wohnung der Eltern, trafen sie jedoch nicht an.

Schon dieser Umstand erschien ziemlich auffällig.

da man hätte annehmen können, daß eine um das Schicksal ihres Kindes besorgte Mutter sich entweder zu Hause aufhalten würde, um über ein Ausweichen der Vernehmungen sofort Nachricht erhalten zu können, oder wenigstens bei den Verwandten hinterlassen hätte, wo man sie erreichen könnte. Aber auch das war nicht der Fall, und die Nachbarn, die denen sich die Polizeibeamten nach dem Aufgebot der Frau Boddin erkundigten, machten Bemerkungen, aus denen hervorging, daß Frau Boddin ihr Kind keinesfalls nett behandelt hatte. Man würde in der Vorlingstraße genau, daß

die kleine Rosemarie wiederholt von der Frau und ihrem Mann schwer mißhandelt wurde,

daß sie die Mutter auf Beiseilgängen begleiten und auf Hosen sitzen mußte. Die Anstufte, die der Vater der Untersuchung, Kriminalkommissar Zapfe, über die Eltern erhielt, waren also bereits in den ersten Stunden der Ermittlungen, als die Polizei noch nicht einmal Gelegenheit hatte, Boddin und seine Frau zu hören, recht unglücklich.

Erit in den Mittagsstunden des Auffindungstages lehnte Frau Boddin heim und wurde von Kriminalbeamten, die vor der Zeit in die Wohnung warteten, sofort zum Polizeipräsidium mitgenommen. Dort gab sie vor, sich auf der Suche nach dem Kinde befunden zu haben, und bei der Kommissar ihr zu erlauben, daß sie sich sofort nach dem Lazarus-Krankenhaus begeben könne, um das Kind aufzusuchen.

Die Angaben der Frau konnten nicht widerlegt werden, man entließ sie, beobachtete sie aber weiter.

Frau Boddin fuhr auch tatsächlich vom Alexanderplatz sofort ins Krankenhaus, suchte dort die behandelnden Ärzte auf und richtete an sie die Bitte, ihr das Kind sofort zu übergeben, wo sie es in häusliche Pflege nehmen möchte. Das Ansuchen wurde, schon mit Rücksicht auf die bestehende Lebensgefahr, abgelehnt, aber die Frau erließ am nächsten Tag wieder und wiederholte ihre Bitte.

Zwischenruf war Frau Boddin über die Umstände, unter denen die Sechsjährige nach Hause kommend wiederholt von der Polizei vernommen. Sie machte Angaben, die sich als unwahr herausstellten.

Zwischen die Verze des Krankenhauses einwandfrei festgestellt, daß an dem kleinen Mädchen — wie man anfangs vermutet hatte — ein Sittlichkeitsverbrechen nicht begangen worden ist. Mit der Rückkehr des Bewußtseins der Kleinen machten die Krankenschwestern, die sich um sie bemühten, eine weitere auffällige Beobachtung: Das Kind führt vor der Mutter. Als eine Krankenschwester einmal sagte, daß „Mutti kommen“ würde,

begann Rosemarie zu weinen und rief: „Mutti nicht! Mutti nicht kommen, Rosemarie will nicht!“ Sie zitterte am ganzen Körper.

Dieser Vorfall wurde selbstverständlich sofort der Polizei mitgeteilt, worauf Kriminalkommissar Zapfe anordnete, daß man Frau Boddin nicht mehr an das Krankenhaus beibringen möge. Frau Boddin machte indes immer wieder Versuche, ihr Töchterchen zurückzuführen. Die Polizeibeamten kamen schließlich zu der Ueberzeugung, daß es ihr dabei weniger um die Pflege der Kleinen zu tun war, als darum, zu verhindern, daß Rosemarie sich über die Vorgänge am 11. November ihren Pflegern gegenüber äußerte.

Schon bei dem ersten Verhör hatte Kriminalkommissar Zapfe an Frau Boddin die Frage gerichtet, ob das Kind verkränkt sei.

Er erhielt die Antwort, daß die Familie eine Zeitschrift abonniert habe und dadurch die Kollektivversicherung eingegangen sei. Man erwiderte sich bei dem Verlaufe an, daß Boddin vor einiger Zeit dort angetroffen und nicht erkrankt hätte, ob die Versicherung auch für das Kind Geltung habe. Das war ein

weiterer verdächtiger Umstand, zumal sich die Polizei nicht erklären konnte, wie sie sich ein Ehepaar.

das unter so ärmlichen Verhältnissen lebte, daß die Frau betteln gehen müßte, eine besatzartige Zeitschrift hielt.

Am Sonnabendabend drang Kommissar Zapfe mit seinen Beamten unerwartet in die Wohnung des Ehepaares ein, um eine Hausdurchsuchung abzuhalten. Das Ergebnis war überraschend: In die Kisten eines Sofas eingekleidet, entdeckten die Beamten die Öhringe der kleinen Rosemarie.

die angeblich der unbekannte Täter gestohlen haben sollte, der das Kind von der Brücke warf. Unter dem Sofa einer Kommode fand man eine Versicherungspolice, die auf das Leben des Kindes abgeschlossen und bis einschließlich Dezember bezahlt war.

Nun wurde das Ehepaar festgenommen und gegen 10 Uhr abends nach dem Polizeipräsidium abbracht,

wo die Frau sofort einem eingehenden Verhör unterzogen wurde.

Als man ihr diese der Polizei in die Hände gefallenen Beweise vorhielt, wurde Frau Boddin frech, verbat sich jede Verächtigung und erklärte, man möge sie allein mit ihrem Kind sprechen lassen. Kriminalkommissar Zapfe forderte die Frau auf, ein Geständnis abzulegen. Frau Boddin sprach sich mit einer Biersellende Bekannte. Man brachte sie in einen Nebenraum.

Dort begann sie plötzlich laut zu weinen und zu schreien

und erklärte dann, man möge sie weiter verhören, sie werde die Wahrheit sagen.

Dann erklärte sie, daß sie das Leben an der Seite ihres Mannes nicht mehr ansprechen könne und die Abtötung habe, daß und dem Kinde das Leben zu nehmen. Am 11. November habe das Kind nachmittags auf der Straße gespielt, sie habe es abgeholt und sei mit ihm zum Bahnhof Gesundbrunnen gefahren. Dort seien sie in einen Zug nach Stralau-Rummelsburg eingestiegen und dann in einen anderen umgestiegen, der über den Alexanderplatz nach Tiergarten fuhr. Erit seien sie im Tiergarten spazieren gegangen und seien am Landwehrkanal vorbeigekommen. Bei der Tiergartenschleife habe sie das Kind ertränkt und sich selbst ins Wasser stürzen wollen.

Rosemarie, die schon bis zum Hals im Wasser gewesen sei, habe jedoch angefangen zu schreien.

Aus Angst habe sie das Kind wieder herausgezogen. Sie habe nun das Mädchen an die Schulter genommen und sei mit ihm zu Fuß quer durch die Stadt über Moabit nach dem Norden gegangen.

So seien sie gegen 2 Uhr nachts auf die Grenzstraßenbrücke gekommen. Unterwegs habe sie der Kleinen einen Teil der wulstig durchlöcherichten Kleider abgenommen. Als sie auf der Brücke standen, lie unten gerade ein Zug durchgefahren. Sie habe nun das Kind gefragt, ob es die Eisenbahn sehen wolle, und es aufgerehrt, sich an dem Geländer hochzuziehen und hinunterzusehen. Als Rosemarie sich nun hinüberbeugt habe,

versetzte sie ihr einen Stoß, worauf das Kind über das Geländer glitt und in die Tiefe stürzte.

Frau Boddin kümmerte sich nicht weiter um Rosemarie, sondern verließ fluchtartig den Tatort und ging nach Hause. Dort hielt sie sich noch eine Zeitlang auf und begab sich dann zur Polizei, um Vermittlungsmittel zu erstaten. Nur einem Glücksfall ist es zu verdanken, daß das Mädchen zwischen zwei Gleise fiel und daß ihm der Zug, der bald darauf über es hinwegfuhr, keinen besonderen Schaden zugefügt hat. Die Vernehmung des Ehepaares wird fortgesetzt.

Die Befragung in dem Befinden der kleinen Rosemarie hält weiter an, und die Verze des Lazarus-Krankenhauses sind jetzt davon überzeugt, daß es ihnen gelingen wird, das Kind ohne nennenswerten gesundheitlichen Schaden an Leben zu erhalten. Man unterläßt es vorläufig noch, die Kleine an die fürstlichen Vorgänge zu erinnern und hat sie deshalb über den Hergang der Tat ihrer Mutter auch noch nicht einander ausgefragt.

So viel steht fest: Selbstverständlich ist, daß Rosemarie Boddin-Protora zu ihrer Mutter nicht mehr zurückkehren wird.

Die Polizei wird noch im Laufe des Tages die fürstlichen Angehörigen eingehend unterrichten und von ihnen die Aufnahme des Mädchens in ein Heim erwirken.

Angesichts dieser Ausichten glauben wir noch nicht so recht daran, daß die Landwirtschaft, soweit sie nicht rein großagrarische Interessen hat, zu diesen Projekten ohne weiteres Ja und Amen sagen wird.

Ein Getreidekartell muß, wie das Industrieartell, zu einer Ausbeutung der Verbraucher und der Bauern führen.

Bauer und Arbeiter!

Da die herrschende Agrarkrise ein Teil der Weltwirtschaftskrise ist, so wird an eine Besserung auf dem Agrarmarkt erst zu denken sein, wenn es tatsächlich gelingt, durch eine großzügige Umfaltung der Gesamtwirtschaft den heute darbenenden und arbeitslosen Massen wieder Erwerbsmöglichkeiten und damit vermehrte Kaufkraft auch für landwirtschaftliche Produkte zu geben. Solange das nicht gelungen ist, werden die Landwirte und insonderheit die Klein- und Mittelbauern in ganz Europa um so nachdrücklicher bitten, wie sehr ihr Schicksal mit demjenigen der Arbeiterklasse auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Zum erneuten Beweise dafür, wie sehr die Freie, die heute der Landwirt für seine Produkte erhält, von der gesunkenen Kaufkraft der Massen abhängig ist, führen wir nachstehend die Freie der wichtigsten bäuerlichen Erzeugnisse aus den Jahren 1929 und 1932 auf:

Table with 4 columns: Ende Juni, 1929, 1932, Preis von 1929. Rows include: 1. Döhlen höchstes, 2. Kühe, ausgef., 3. Kühe, geringer, 4. Färsen, fleisch., 5. Kälber, beste, 6. Kälber, geringe, 7. Schafe, Stallm., 8. Schweine, 200 bis 240 Pfd., 9. Säuen, 10. Butter je Pfd., 11. Frischmilch-Erzeugnisse, markt., Molkereien je Lt. i. Pfl. ca., 12. Frühlartoffeln, Karff., 1. Sorte.

Es ist sehr interessant, daß auch die „Deutsche Viehwirtschaftliche Korrespondenz“ sich genötigt hat, in einem Aufsatz über das Abfallen der Ferkel- und Käufpreise von 1929 bis 1932 eine Aufstellung über den Preisrückgang am Schweinemarkt zu machen, der vor folgende Zahlen entnommen:

Table with 4 columns: Ferkel: Alter u. Wochen, Käufer: Alter u. Monate. Rows: 1-4, 2-3, 3-4, 4-5, 5-6, 6-8, 8-13, 13-4.

Die genannte Zeitschrift bemerkt zu diesen Zahlen folgendes:

„Bei diesem Preisrückgang ist zu berücksichtigen, daß die Futtermittel nicht billiger, sondern eher teurer geworden sind. Weiter ist zu berücksichtigen, daß im besonderen der Klein- und mittelbäuerliche Betrieb sich mit Ferkelaufzucht beschäftigt und in den meisten Fällen gezwungen ist, Futtermittel zuzukaufen. Das finanzielle Ergebnis einer solchen bäuerlichen Zuchtwirtschaft bedarf daher keines besonderen Kommentars. Dabei ist noch zu bedenken, daß der Ertrag aus der Ferkelaufzucht seit ihrer dazu benutzt wurde, um den notwendigen Bedarf bei der Kaufmännlichkeit der Metzger zu decken, der Klein- und Mittelstädte lernt damit die Hauptgründe kennen, warum die Bauernfrage nicht mehr als Käuferin im Laden erscheint.“

Nus dem Oldenburger Lande.

Von einem Nazi im Bett überfallen. Der im „Deutschen Saus“ in Seefeld die Bahnpraxis ausübende M. wurde nachts gegen 1.30 Uhr im Bett überfallen und hierbei überfallen. M. bemerkte plötzlich, wie ein Mann sich mit einer Taschenlampe beim Fenster zu schaffen machte. Dieser Mann entfernte sich bald, kam aber später zurück, schlug das Fenster ein und gelangte so in das Zimmer. Der im Bett liegende M. wurde gemißhandelt und mit einem Gemütsnippel, wie ihn übrigens alle hiesigen Nazis fast täglich tragen, verprügelt. M. wurde aus dem Bett gezerrt und ihm alsdann mehrere Fußtritte in den Leib verriekt. Der Ueberfallene verzog hierauf die Bestimmung und begab sich später blutüberströmt zum hiesigen Gendarmenstation. Als Täter wurde der hiesige Hauptabteilungs-Schreiber, der hier selbständige Kreier ist und in einem etwas eigenartigen Auf sich, erkannt. Dieser wurde festgenommen und in das Nordenhamer Gerichtsgefängnis eingeliefert, mangels Flußvertrahts aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Als Beweismittel dient ein zuckersüßes Gemütsnippel. Der Verriekte mußte in das Nordenhamer Krankenhaus eingeliefert werden, da sein Zustand sich verschlimmerte. Die Innelegenheit hat noch ein gerichtliches Nachspiel.

„Es ist schon wieder so weit? Die Gerichte um eine erneute Kürzung der oldenburgischen Beamtengehälter sind wieder Anfragen an den Finanzminister gestellt. Daß die Gerichte um Minister als hilflos bezeichnet wurden, nimmt die Defensivität wohl zur Kenntnis, doch bleibt es immerhin bezeichnend, daß überhaupt Erfordernisse nötig sind. Bei dem fürstlichen Geldmangel des Landes und der Gemeinden sind nun natürlich nicht alle Bedorantile beizubehalten.“

„Hat sich Walter Bille während der zehn Jahre, die er in America war, verändert?“ „Nein, er bildet es sich nur ein.“ „Wieso?“ „Ja, er spricht immer davon, was er früher für ein Efel gewesen sei...“

Ein Südseedrama.

Canu läßt die Jungfrau von Orleans grüßen!

Pariser Brief.
Das Schwurgericht von Douai hat nach langen Verhandlungen den Vorkommissar Canu zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in der Strafkolonie Ganagne verurteilt, weil er den Kapitän des französischen Schiffes „Stadt Verdun“ aus dem Südpazifik niedergeschossen hat. Ein unordentlichlicher Schlichter des Geheimnisses liegt über diesem Verbrechen, das sich unter romantischen Umständen abspielte.

Stets das beste Einvernehmen!

Die „Stadt Verdun“ war von Le Havre nach Australien mit Waren unterwegs. Kapitän war ein alter erfahrener Seemann, Edmond Langrais, der schon viele Jahre im Dienst der Schiffahrtskompagnie stand. Als Vorkommissar war ihm der junge Paul Canu beigegeben, der ebenfalls den besten Ruf genoss. Er hatte schon mehrere Jahre hindurch auf der „Stadt Verdun“ den Dienst eines Vorkommissars zu größter Zufriedenheit versehen. Zwischen ihm und dem Kapitän herrschte stets Einvernehmen. Niemand hatte auch nur einmal gehört, daß es zwischen beiden Streit gegeben hätte. Und doch sollte der eine den anderen ermorden!

Der Tag der Tat.

Das Verbrechen ereignete sich im Herzen der Südpazifik. Am Tage der Tat herrschte eine trübende Hitze. Canu war der Mannschaft schon seit einigen Tagen durch ein nervöses Benehmen aufgefallen. Wärend des Essens stand er plötzlich auf. Man lachte ihn später, konnte ihn aber nicht finden. Das Schiff wurde von oben bis unten durchsucht. Allen erwiehen es ein Rätsel, weil der junge Vorkommissar während der Fahrt ohne Grund auf einem ziemlich großen Schiff verschwinden konnte, ohne daß man auch nur die geringste Spur von ihm entdeckte. Schon glaubte man, daß Canu aus rätselhaften Motiven Selbstmord verübt hätte.

Wärend in der Nacht brach vor der Kajüte des Kapitäns eine Schießerei aus. Die Matrosen eilten herbei. Sie fanden den Kapitän Langrais tot auf. Er war erschossen worden. Vor der Kajütkante lagte sich ein Mensch. Es war der verschwindene gestorbene Vorkommissar. Er gebärdete sich wie wahnwütig, und erst nach langem Mühen gelang es, den Mörder zu fesseln.

Ein raffinierter Simulant?

Während Langrais auf einer der Marquiten-Inseln beigegeben wurde, wanderte Canu in das Marinegefängnis. Der Draht gelangte die Nachricht von dem ungeheuerlichen Geschehnis nach Frankreich. Die Behörden ließen den Verhafteten mit dem nächsten Schiff nach Le Havre bringen.

Als Canu ankam, machte er den Eindruck eines Wahnwütigen. In der Art Charlie Chaplins irrte er auf den Untersuchungsrichter zu und bot ihm die Jungfrau von Orleans an zu grüßen. Canu konnte sich auf einem nicht mehr bestimmen. Er redete das unfruchtliche Zeug vor sich hin. Aber der Untersuchungsrichter glaubte, daß sich Canu vertelle. Auch der Gerichtsarzt erklärte den Verhafteten für einen raffinierten Simulanten. Trotzdem gelang es dem Untersuchungsrichter nicht, Canu zu entlarven. Der Mörder legte kein Geständnis ab, er beharrte sich nicht mehr, er wußte einfach nicht, welche Tat er begangen hatte.

„Der letzte Moment“

Wegen Mordes erschien Canu nun vor dem

Schwurgericht in Douai, das für den Fall zuständig war. Selbstamerweise hatte er gerade jetzt einen lichten Moment, als er auf der Anklagebank erschien. Er gab die Tat an sich zu, erklärte aber, unter dem Einfluß des sogenannten Tropenollers gehandelt zu haben. Er sei unzurechnungsfähig gewesen, als er dem Speisefaal verschwand, sich zwei Tage im Schiffsrumpf versteckte und später den ungeschulbigen Kapitän durch mehrere Revolver-schüsse niederstredete.

Der Verteidiger befaßte sich in seinem Plädoyer eingehend mit dem Problem des Tropenollers. Er wies darauf hin, daß es schon häufig vorgekommen sei, wie plötzlich unter dem Einfluß der Tropenhitze völlig normale Menschen Tobsuchtsanfälle bekamen und sich in dieien Anstaltszünden selbst zu Mordtaten hinreihen ließen. Der Staatsanwalt wies demgegenüber auf die Tatsache hin, daß nach Zeugenaussagen Kapitän und Vorkommissar sich in dieiesem Moment ruhig verhalten hätten. Die Tat sei ein Mord aus Eiferhitz, der Angeklagte wäre ein geschickter Simulant, der seine Mitleide verdiene.

Die Geschworenen folgten den Worten des Staatsanwalts. Paul Canu wurde des Mordes schuldig befunden. Mit einem verdammt hohen Lachen ließ sich der Beurteilte abführen. Der Verteidiger hat Revision eingelegt.

Entfällung eines Gebensteins für deutsche Seute in Alaska.

In Anheville (Nordkarolina) wurde in Gegenwart des deutschen Botschafters Dr. von Wittich und Kapitän ein granitener Gebenstein für 18 deutsche Seute entfällt, die im Weltkrieg interniert und später von der hier herrschenden Typhusepidemie hingerafft wurden. Die hiesige Gruppe der Amerikanischen Legion beschloß vor einiger Zeit, die Gräber der ehemaligen Feinde in einen würdigen Zustand zu bringen und die Stätte durch einen Gebenstein zu schmücken. Das Geld hierzu wurde unter den Alsheniler amerikanischen Kriegsteilnehmern gesammelt. In einer im ganzen Lande verbreiteten und auf kurzen Wellen nach Deutschland übermittelten Rede dankte der deutsche Botschafter Dr. von Wittich der amerikanischen Legion für ihre hochherzige Tat und wies auf die gemeinsamen Nachkriegszeiten der beiden Länder sowohl bezüglich der wirtschaftlichen Erholung wie in dem Bemühen um eine Beilegung von Konfliktschöffer und um Herabsetzung der Welterstritten hin. Der Autor des Gebensteines, Thomas Blad, Präsident der Alsheniler Gruppe der Amerikanischen Legion, sprach gleichfalls und betonte die erteuliche Wiederherstellung kameradschaftlicher Beziehungen. Gesänge und das Spielen des deutschen und des amerikanischen Jagenteures beschlossen die würdige Feier, zu der auch sehr viele Amerikaner deutscher Abstammung zum Teil von weither gekommen waren.

Heinrich Sllarz Tochter festgenommen.

In Berlin wurde im Auftrage der Staatsanwaltschaft die Tochter des verschwundenen Kaufmanns Heinrich Sllarz festgenommen, weil der Verdacht besteht, daß die 25 Jahre alte Paula Sllarz Urkunden beifertigt hat, die ihren Vater schwer belasten könnten.

Der Lehmann von Neuhoort.

Bekanntlich haben gleichzeitig mit der Präsidentenwahl in verschiedenen Staaten der nordamerikanischen Union Gouverneurswahlen stattgefunden, denen eine hohe politische Bedeutung beizumessen ist. Denn das Amt eines Gouverneurs des Staates Neuhoort ist schon sehr häufig für seinen Inhaber das Sprungbrett zum Weißen Haus gewesen. Es verdient daher unter diesem Gesichtswinkel besondere Hervorhebung, daß die letzten Gouverneurswahlen in die Spitze der beiden größten nordamerikanischen Bundesstaaten Neuhoort und Illinois Amerikaner jüdischer Herkunft gebracht haben. In Neuhoort wurde der Demokrat Herbert H. Lehmann zum Gouverneur gewählt, in Illinois der Richter Henry Horner, beides Persönlichkeiten, die im jüdischen Leben der USA eine hervorragende Rolle spielten. In Deutschland dürfte die Bekanntschaft dieser beiden Männer auf so hohe Staatsämter deshalb besondere Beachtung verdienen, weil sowohl Lehmann wie Horner Söhne eingewandert er Deutscher sind.

Der neue Gouverneur des Staates Neuhoort, Herbert H. Lehmann, galt immer schon als des neuen Präsidenten Roosevelt rechte Hand. Seine Bekanntschaft mit Roosevelt rührt aus dem Weltkrieg her. Gouverneur Lehmann diente nämlich unter Roosevelts im Marineministerium als Offizier und verließ das Ministerium mit dem Rang eines Obersten. Bereits Lehmanns Vater, Wapier Lehmann, übrigens ein alter Ahtundjähriger, der mit Karl Schurz aus Deutschland gekommen und mit dem großen Demokraten innig befreundet war, hatte ein großes Vermögen sich zu erwerben verstanden, mit dem er das Bankhaus Lehmann Bräders gründerische Bank, der eine hochgeachtete Stellung im Wirtschaftsleben des Landes zu geben mußte. Als er vor einigen Jahren zum Vizegouverneur des Staates Neuhoort gewählt wurde, verzichtete er, um das Amt annehmen zu können, auf ein Jahreseinkommen von zwei Millionen Dollar und begnügte sich mit dem Jahresgehalt von 10 000 Dollar. Herbert H. Lehmann ist vor allem durch seine große Wohltätigkeit einer der populärsten Männer des Staates Neuhoort geworden. Neben zahlreichen wohltätigen Vereinen und Anstalten allgemeinen Charakters war er der führende Kopf in der jüdischen Wohlfahrtspflege und so dürfen denn die zwei Millionen jüdischen Stimmen der Stadt Neuhoort bei seiner Wahl zum Gouverneur des Staates Neuhoort erheblich in die Waagschale gefallen sein.

Genau ist der neue Gouverneur von Illinois, dem zweitgrößten Staat Amerikas, der Sohn eines eingewanderten Deutschen in Baden. Der Richter Henry Horner wurde mit überwältigender Stimmenmehrheit in sein hohes Amt berufen. Er ist seit 1914 Richter und wurde bisher viermal in dieses Amt wiedergewählt. Während Herbert H. Lehmann der erste amerikanische Jude ist, der auf den Gouverneursposten des Staates Neuhoort gelangte, haben in anderen Staaten der Union schon verschiedentlich jüdische Gouverneure ihres Amtes gewandt. Gegenwärtig gibt es außer Lehmann und Horner noch zwei weitere jüdische Gouverneure, Julius M. Meyer, im Staate Oregon und Arthur Seligmann im Staate Neu-Mexiko. In diesem Zusammenhange muß auch die interessante Tatsache registriert werden, daß die größte amerikanische Radioaktion sich für den Tag des Wahles des berühmten, auch in Berlin bekannten jüdischen Rednermeister Dr. Finkelschein einens zu dem Zwecke engagiert, die aus allen Teilen des Landes einströmenden Wahlziffern schnellstens im Radio zusammenzufassen und den Wählern bekanntzugeben. Dr. Finkelschein ist registriert worden, daß er als Redenepänomen ersten Ranges sich einer großen Nation gemacht hatte, entlebte sich dieser Aufgabe mit verblüffender Schnelligkeit. In den jüdischen Zeitungen konnte man am Tage nach der Wahl die Weberfchrift lesen: „Finkelschein gähst, daß Lehmann gewählt!“

Verbotene „Krantheit“ ...

In Budapest wurden die Aufführungen des Rudnerischen Schauspiels „Krantheit der Jugend“ vom Oberstadthauptmann mit der Begründung verboten, daß es „gegen die Moral und die guten Sitten“ verstoße.

Statistik über Mutterliebe.

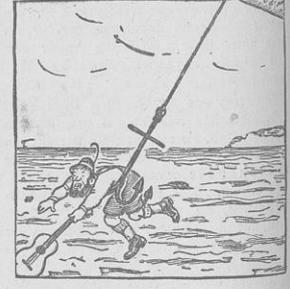
Das Czernowitzer deutsche Blatt „Der Tag“ veröffentlicht eine originelle Statistik der Mutterliebe. Danach hat ein Zahlenmännchen errechnet, daß eine Frau und Mutter von sechs Kindern in 20jähriger Ehe 45 000 Küsse verteilt hat, wenn sie gerechter Weise pro Kopf und Tag jedem ihrer Lieblinge einen gab. Außerdem ergab sich, daß die folgende Hausfrau 10 400 Paar Strümpfe oder Socken gestopft und 29 200 mal die Betten gemacht hat. Auch für die hungerigen Mäuler sorgte sie, indem sie 86 600 Kartoffeln schälte. Den väterlichen Anteil in beßerer und materieller Beziehung verweigert leider die Chronik.

Die Lustreise des Herrn van Emmen.

Von G. Th. Rothman.



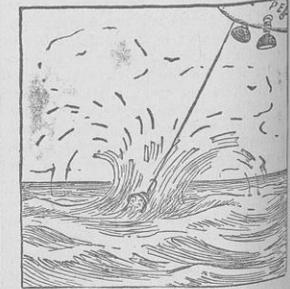
17. Vor einem Restaurant am Ende der Promenade ließ ein deutscher Vortagskünstler auf einem Tisch und spielte Gitarre. Er war nach Holland gekommen, um dort fingen zu können, daß er so gern wieder ins Vaterland zurückmöchte. Während schon lang es durch die blaue Sommerluft: „Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem leuten Vaterort!“



18. Kräftig — da kam der Anker, sogte mit seinen eiferen Armen den Sänger und im nächsten Augenblick flog man über die braunliche See. Es war eine fürchterliche Lage. Ich übrigens ging es nicht einmal zur Heimat, sondern in entgegengesetzter Richtung, denn Herr van C. wollte nach England.



19. Aber der Sänger, Herr Tobias Untermeier, war nicht so schnell unterzutrigen. Mit seinen Holentragern band er sich an dem Ufer fest, sogte sich gemächlich auf die starken Haken und lang sich ein Liedchen. Es war nur schade, daß die Zuhörer nichts davon hören konnten.



20. Etwas war nur unangenehm: Als sich der „Regulus“ tiefer und tiefer abwärts bewegte, Herr Untermeier im Wasser. Im übrigen hatte er eine gute Aussicht und genoss die schöne See.

Galilei als Scheidungsgrund.

Ehetrad mit tomischen Hintergründen.

Brief aus Budapest.
Als der große Galilei sein berühmtes „Opus si muone!“ vor den Richtern ausrief, konnte er schwerlich ahnen, daß sein Anspruch von der Bewegung der Erde im Jahre 1932 ausgerechnet vor dem Budapester Scheidungsgericht eine Rolle spielen würde. Nebenfalls konnte der Gerichtshof mit Recht behaupten, daß er seit seinem Verlassen einen derartigen Scheidungsprozeß noch nicht zu verzeichnen hatte.

Die Helden dieses Scheidungsprozesses sind zwei ganz alte Deutschen: der 76jährige Julius B. und seine 72jährige Ehefrau. Die beiden hatten erst vor wenigen Jahren geheiratet. Zur Zeit der Eheschließung zählte der Bräutigam 74 und seine Braut 70 Jahre. Herr B. war seines Lebens letzten einen derartigen Ehepartner, während seine Frau als ehemalige Lehrerin eine kleine Pension bezog.

Die berufliche Tätigkeits dradte es mit sich, daß Frau B. über bedeutend mehr Intelligenz und Bildung verfügte, als ihr Mann.

Und das war gerade das Unalid. Denn zwischen beiden kam es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten in allen möglichen Fragen. Eine Zeitlang ließ sich Herr Julius B. die Widerstände seiner Frau gefallen, aber eines Tages wurde er fuchstetelwidrig. Es war auch wirklich ein hartes Stück, das sich Frau Ella geleistet hatte.

Die gute Frau behauptete nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß sich die Erde um die Sonne drehe, statt, wie es für jeden vernünftigen Menschen durch einfachen Angesehen ersichtlich war, das Gegenteil anzunehmen. Und das ging dem braven Herrn B. über die Hufschnur. Daß diese Frauen doch einem in allem widersprechen müßten! Jetzt wollte sie ihm sogar einreden, daß die Sonne stillstehe und die Erde rundherum freie. Väterlich!

nament Kopernikus dieselbe Feststellung gemacht ... Jetzt wurde der alte Herr erst recht wütend. Er erklärte, die genannten Herren könnten ihm laun und sondern den Bude! herunteruntersuchen und wenn seine geschätzte Ehehälfte glaube in einem Moment anstanden zu können, so bestände sie sich im Irrtum. So erbot sich Herr B., daß er vom Tisch weg zu seinem Anwalt ging und durch ihn die Scheidungsfrage einreichen ließ.

Der Rechtsanwalt konnte natürlich nicht auf die wissenschaftlich erzielte Tatsache der Erdbeugung als Scheidungsgrund ansetzen und so begründete er das Scheidungsbegehren mit „fortgeschrittenem betrieblidem Verhalten der Galilei, die stets bemüht ist, ihren Mann herabzusetzen und durch den Vorwurf mangelnder Bildung zu demütigen“. So kam die Sache vor den Scheidungsrichter.

Hier spielte sich ein ergötzlicher „wissenschaftlicher“ Streit ab. „Was sagen Sie dazu, Herr Richter“, meinte der Ehemann. „Meine Frau behauptet, daß die Erde sich um die Sonne drehe und nicht umgekehrt.“

„Sie sind also nicht derselben Meinung, Herr B.“ fragte lächelnd der Richter. „Selbstverständlich nicht. Das steht doch jeder vernünftige Mensch, daß wir nicht um die Sonne Karussell fahren.“

Und da stampfte Frau Ella — ganz wie der große Galilei — sornig mit dem Fuße auf und rief: „Und sie beweist sich doch!“ „Sehen Sie, Herr Richter“, rief nun der Ehemann. „Nimmer muß sie widerprechen. Alles will sie besser wissen. Kann man mit einer solchen Frau zusammenleben?“

Es dauerte einige Zeit, bis Herr B. begriffen hatte, daß auch der Richter der Meinung war, die Erde beuge sich um die Sonne. Es wollte ihm nicht einleuchten, daß sogar der gelehrte Herr Richter an solchen Annahmen glaubte. „Als eines Winters hinter die Abweilung der Scheidungsfrage verlobet wurde, erklärte Herr B. kopfschüttelnd: „Die Welt wird immer verrückter. Wenn die Richter den Frauen recht geben — wie soll da unereims sein Weib im Raum halten können?“

Sie wollten doch einen neuen Teppich haben?

Jetzt haben Sie Gelegenheit Teppiche, Läufer und Gardinen ganz enorm verbilligt einzukaufen. Unsere Spottpreise ermöglichen Jedem sein Heim zu verschönern. Deshalb jetzt: **..also zu**

TEPPICHE · LÄUFER · GARDINEN

Kokos-Läufer 200 cm breit zum Auslegen ganzer Räume . . . Mtr. 5.25	Haargarn-Läufer ca. 65 cm breit, in vielen Streifenmustern . . . Mtr. 1.35	Vorhangstoffe ca. 80 cm breit, in vielen schönen Streifen . . . Mtr. 0.38
Linoleum-Teppiche der praktische u. hygienische Bodenbel., ca. 200/300 14.50 , ca. 200/250 12.50	Linoleum-Läufer bedruckt ca. 67 breit Mtr. 1.35	Landhausgardinen ca. 72 cm breit, in vielen echtfarbigem Streifen . . . Mtr. 0.38
Rein Haargarn-Teppiche sehr strapazierfähig, ca. 200/300 22.50 , ca. 170/240 17.75	Linoleum bedruckt, 200 cm breit, zum Auslegen ganzer Räume . . . qm 2.45	Gardinen-Meterware ca. 75 breit, in guten appetitfreien Qualitäten, Mtr. 0.65
Woll-Tapestry-Teppiche reine Wolle, in Perser Mustern ca. 200/300 19.75	Divandeecken ca. 140/280, aus festem Gobelin in vielen Mustern 5.90	Halbstores-Meterware ca. 200 hoch, mit imit. Klöppelinsätzen, Mtr. 1.75 1.10
Velour-Teppiche erste Markenfabrikate ca. 200/300 49.00	Stoppdecken aus la Kunstseide mit Satin-Rücken mit guter Füllung 9.75	Bettdecken 2heftig, prima deutsch Till, in neuen schönen Muster . . . 4.75 6.75
Tournay-Teppiche aus guter Wolle in Perser Mustern, ca. 250/350 98.00 , ca. 200/300 65.00	Plüsch-Divandeecken volle Größe, in modernen Mustern, reine Wolle . . . 17.50	Künstler-Garnituren steilig, schöne Filet-Tütle, 100 cm breite Schals . . . 6.70

Patentrollos abwaschbar 110-130 breit 4.75 , 95-109 breit 3.75	Riesenmengen Gardinen- u. Dekorationsstoffreste
	Serie I 0.05 Serie II 0.15 Serie III 0.25 Serie IV 0.50 Serie V 0.75

KARSTADT

WILHELMSHAVEN — DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Wilhelmshaven.
Nachtrag zur Vergütungssteuerverordnung.
 Auf Grund der Beschlüsse der städtischen Ämterverwaltungen vom 2. Mai 1932 und 7. Juni 1932 wird folgender Nachtrag zur Vergütungssteuerverordnung vom 23. April 1928 befohlen:

§ 1
 § 8 Abs. 2 und § 9 Abs. 5 der Vergütungssteuerverordnung erhalten folgende Fassung:
 Die Steuer wird für die einzelne Karte auf einen vollen Reichspfennigbetrag nach oben abgerundet.

§ 2
 Dieser Nachtrag tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.
 Wilhelmshaven, den 10. Juni 1932.
 Der Magistrat, gez. Bartelt.

Genehmigt bis zum 30. Juni 1935.
 Aurich, den 22. Juni 1932.
 (L. S.) Namens des Bezirksausschusses:
 Der Vorsitzende, J. B. gez. Dr. Hauck.
 A. H. B. 115

Veröffentlicht mit dem Bemerken, daß der Herr Oberpräsident in Hannover die Geltungsbauer der Vergütungssteuerverordnung der Stadt Wilhelmshaven bis zum 30. Juni 1935 verlängert hat. O. B. Nr. Stadt Wilhelmshaven VII B 2.
 Wilhelmshaven, den 17. November 1932.
 Der Magistrat, Bartelt.

Die Anmeldung der Ostern 1933 schulpflichtig werdenden Kinder
 hat Donnerstag, den 15. September 1932, 16 Uhr, in dem Nebenraum der zuständigen Volksschule zu erfolgen. Geburts- und Impfhefte der Kinder sind vorzubringen.

Schulpflichtig sind alle Kinder, die bis zum 30. Juni 1933 6 Jahre alt werden. Aufgenommen werden können auch Kinder, die bis zum 30. September 1933 das 6. Jahr vollenden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche körperliche und geistige Reife besitzen.

Es gehören zum

1. Bezirk: (Volksschule Königstraße) südlicher Stadtteil; König-, Moor-, Kaiser- und Hebenstraße bis zum Bahnhof nach Süden (einschl. Kaiserstraße).
2. Bezirk: (Volksschule Lindenburgerstraße) Mitte; dazu die Kieles-, Prinz-Heinrich-, Dollmann- und Götterstraße ganz; ferner Bismarckstraße und Hebenstr. von der Sandberggrenze bis zur Götterstr.
3. Bezirk: (Schule Flensburger Str.) nordöstlicher Stadtteil ab König- und Götterstraße Ostengebiet ab Jachmannbrücke.

Wilhelmshaven, den 17. November 1932.
 Der Magistrat, Salfans.

Deutscher Holzarbeiter-Verein
 Verwaltungsjahre Rüttingen-Wilhelmshaven
 Am Mittwoch, dem 23. Nov., abends 8 Uhr, findet unsere **Mitglieder-Verammlung** statt. Das Erscheinen aller Kollegen ist erforderlich! NB. Kontrolle der arbeitslosen Kollegen 7.45 Uhr.
 Die Ortsverwaltung.

Notgemeinschaft der Todestädte.
 Gedanke der Erwerbstlosen!
 Gedanke der Wittwlosen!
 Gedanke der Hungrigen
 Wir für ein warmes Mittagsessen

Rüttinger Blindenwerkstatt
 Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.

Den neuen **Ulster** kauft der Herr bei **Frese, Marktstraße 37**

Bücherei der Jadestädte e. V.
 Hollmannstraße 3 (Offizierskasino)
 15 000 unterhaltende und belehrende Bücher. Benutzungzeiten u. Beleggebühren sind durch Ausgang in der Bücherei bekannt gemacht

Überzeugt sind diese drei von der guten Qualität der **Schlöffel-M ü g e n**

Erst- u. Feuerbestattung Arthur Fischer
 Bremer Straße 12-13
 Telefon 21

Ein Ereignis
 das Sie nie vergessen werden

Willi Ostermann
 der erfolgreichste rheinische Dichter-Komponist, dessen Lieder Weltweit erlangten,
kommt
 mit seinen Getreuen, dem Heldenbariton Kaspar Koch (Kölner Oper, Festspiele Bayreuth), Peter Klöckner (Köln, Humorist), Kurt Krauer (Landfunksänger), um Sie zu erfreuen durch einen **Rheinischen Abend der Lebensfreude** mit echt rheinischer Stimmung, Humor, gemeinschaftlichen Liedern, Preisschunkeln, Ueberraschungen usw.

Am Mittwoch, dem 30. November 1932, 20.30 Uhr, im **Wilhelmshavener „Gesellschaftshaus“**, Anschließend: **Rheinischer Festhall**.

Preise der Plätze: Nummeriert Saal Mitte RM. 2.00, unnummeriert Seite 1.50 RM., Galerie RM. 1.00. — Vorverkauf: Busse, Musikalien-Handlung, Niemeyer, Zigarreneschäft, Griem, Zigarrenesch., Pr. Heinz. Str.

Fordern Sie Probennummer des **VOLKSFUNK** kostenlos

Zu beziehen durch die **Volks-Buchhandlung**
 Wilhelmshaven, Marktstr. 46, Fernspr. 2158

Wer vergleicht findet **Bünting-Tabak** unerreicht

Null Shag 35 ¢ || Bozet Nr. 40 40 ¢
 weiß Nr. 3 40 ¢ || gelbe Packung 50 ¢

Kasperle spielt
 am Sonntag um 3 Uhr im „Gewerkschaftshaus“. Karten zu 10 Pf. sind bei den Noten Falten und ihren Helfern, sowie an der Kasse zu haben.
 Die Noten Falten.

Für die uns zu unserer goldenen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlich.
G. Gattermann und Frau.

Erwerbslosen liefern Paul Hug & Co.



Am Montag entlieh mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, der Invalide **Heinrich Abels** im 76. Lebensjahre. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen **Wwe. A. Abels**. Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 2 1/2 Uhr von der Leichenhalle Neuedung aus statt.

Todesanzeige.
 Am 21. November, 7.15 Uhr, starb unsere liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Regina Erdmann
 geb. Claassen.
 Um stille Teilnahme bittet **Karl Erdmann**.
 Beerdigung Donnerstag, den 24. Nov. 2 1/2 Uhr, von der Leichenhalle Altedung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Hingeschiedenen, allen denen, die ihr das letzte Geleit gaben, sowie den Kranz- und Blumenspenden, sowie tiefgefühlten Dank.
Joh. Michaels nebst Kindern.

Hiermit spreche ich allen für die liebevolle Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes sowie Pastor Pastor Heger für seine trostreicher Worte am Grabe im Namen aller Angehörigen meinen innigsten Dank aus.
Wwe. Sophie Vogt.

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.
 Im Namen aller Angehörigen **Edo Buß und Frau** geb. Kappe.

NEUES SCHAUSPIELHAUS
 s. 18 Tägl. im Abonnement Ende ca. 10.00
Die Wurstbrühe
 3.30 Mittwoch, 23., u. Donnerstag, 24. November
Kater Felix beim Zauberer und buntes Programm
 Karten 30 Pf., 50 Pf. und 75 Pf.

Gebt das gelesene „Volksblatt“ an Eure Nachbarn weiter; vergesst auch nicht, Euch bei Euren Einkäufen auf Eure Zeitung, das „Volksblatt“, zu berufen!